

Im Jahre 1902 begegnete Kollmann in Berlin Edvard Munch. Es wäre der Feder eines E. T. A. Hoffmann wert, die letzte Verwandlung zu beschreiben, die jetzt mit dem alten Hexenmeister vor sich ging. Denn wie er selbst seinen Willen in den fremden Körper einströmen ließ, so schien er neue Kraft aus der Jugend seiner Opfer zu saugen. Liebermann war vergessen, wie vordem Gabriel Max vergessen war. Mit der ganzen Intensität, deren er fähig war, klammerte sich nun Albert Kollmann an Munch, in dessen Kunst er endlich jenes Uebersinnliche, das ihm vorschwebte, verwirklicht sah. Daß er in Gabriel Max sich getäuscht hatte, war ihm längst klar geworden. Es handelte sich nicht darum, Gespenster zu malen, sondern einem geistigen Erlebnis sichtbare Form zu geben. So wurde ihm Munchs Kunst zur letzten Offenbarung, und zum ersten Male ordnete er sich unter. Er suchte Munch anzuspornen und zu treiben, aber er wagte kaum, einen Einfluß zu gewinnen, und er konzentrierte alle seine Kraft darauf, andere Menschen von der Bedeutung des künstlerischen Phänomens, das er entdeckt hatte, zu überzeugen. Dr. Linde in Lübeck war der erste Mäzen, den er Munch zuführen konnte, und man weiß, wie bedeutungsvoll für Munchs Leben diese Verbindung wurde, die Kollmann geknüpft hatte.

Meine eigenen Beziehungen zu Kollmann stammen aus jener Zeit. Ich habe an anderer Stelle die Geschichte meiner ersten Bekanntschaft mit dem merkwürdigen Manne erzählt, und ich bin ihm seither noch oft begegnet. Scheinbar zufällig tauchte Kollmann bald hier, bald dort auf meinem Wege auf, aber es war kaum jemals ein Zufall. Alle solche Begegnungen waren wohlberechnet und keine von ihnen ohne Bedeutung. Ich weiß nicht, wie Kollmann es fertigbrachte, immer dort zu sein, wo er sein wollte. Vielleicht konnte er wirklich zaubern und besaß eine Tarnkappe oder einen fliegenden Teppich, vielleicht war es nur die zähe Beharrlichkeit, mit der er tagelang sein Opfer umkreiste, die ihn schließlich zum Ziele führte.

Aber ob es nun das eine oder andere gewesen, jedenfalls war es die Kraft seines Willens, die sich auch in solchen merkwürdigen Formen seines Daseins betätigte. Er liebte es, sich mit einem Geheimnis zu umgeben, weil er seine Freiheit liebte, und weil er nicht wollte, daß irgendein anderer Mensch Macht über ihn gewinne, aber auch darum, weil er wußte, daß er die Wirkung seines Erscheinens durch den Eindruck des Unvermuteten nicht selten bis zur Unheimlichkeit steigerte. Darum verschwand er oft für Monate — niemand wußte wohin —, und er war einmal für Jahre verschwunden, seine Freunde glaubten, ins Jenseits. Es gab sogar Leute, die seinem Leichenbegängnis beigewohnt zu haben behaupteten. Aber er kam wieder, und wie der Zauberer im Märchen ging er wieder um, junge Seelen zu fangen. Er saß in den Ateliers der jüngsten Künstler, und diesem alten Ahasverus war keine neue Form kühn genug, den Weg zu ihr zu finden. Er hatte einmal Rodin wie einen Gott verehrt, und er entdeckte nun Barlach, er verstand Cézanne früher als die meisten, er verwarf Hodler und begeisterte sich für Picasso und für die „Brücke“. Aber er ist Munch niemals untreu geworden. Bis zuletzt hat er in ihm die eigentliche Erfüllung seines Traumes von der Kunst gefunden.

Erst nach seinem Tode haben sich die Schleier des Geheimnisses, die über diesem Leben lagen, um ein wenig gelüftet. Zu Ende des Jahres 1915 ist